

Zum Abschluss der Konservierung und Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur

Autor(en): **Rutishauser, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden**

Band (Jahr): - **(2007)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Abschluss der Konservierung und Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur

Das Bistum Chur und sein Bischofsitz mit der Kathedrale auf dem Hof über der Altstadt von Chur (Abb.105) bestehen seit rund 1600 Jahren; ein einzigartiges Beispiel von Kontinuität einer auch heute noch bestehenden Institution am selben Ort. Bei der jüngsten Konservierung und Restaurierung der Churer Kathedrale in den Jahren 2001–2007 wurde bewusst auf eine umfassende archäologische Flächengrabung verzichtet. Eine solche wäre zwar kirchenhistorisch und landeskundlich von hervorragender Bedeutung gewesen, doch zeigte das Restaurierungskonzept, dass eine Gesamtgrabung vermeidbar war. Drei Gründe bewogen die Verantwortlichen, auf eine solche Grossgrabung zu verzichten:

1. Künftige Generationen werden die Bodenforschung mit noch verfeinerten Methoden durchführen können.
2. Die beträchtliche Bauverzögerung von mehreren Jahren konnte vermieden werden.

3. Die personellen und materiellen Mittel für eine solche Gesamtgrabung fehlen zurzeit im Kanton Graubünden.

In der Ostkrypta, die einen neuen Mörtelboden erhielt, im Bereich der hölzernen Banklager im Kirchenschiff sowie an einigen Stellen im Kircheninnern, wo elektrische Installationsarbeiten Bodeneingriffe erforderten, aber auch ausserhalb der Kathedrale, im Gassenraum zur Domkustorei und im Vorhof der Kathedrale, im kleinen Anbau zwischen Presbyterium und Glockenturm, wurden vom ADG archäologische Bodenforschungen durchgeführt. Ebenfalls untersucht und dokumentiert wurden die Wände im Dachraum über den Gewölben.

Der Bau und seine Ausstattung

Die heutige Kathedrale (Abb.106) ist eine spätromanische Anlage mit basilikalem Querschnitt, drei Schiffen, einem Altarhaus und Presbyterium sowie einer darunter liegenden zweiräumigen Krypta. Dieser hochmittelalterliche Neubau wurde wohl in der Mitte des 12. Jahrhunderts in der Regierungszeit des Zisterzienserbischofs Adalgott (1151–1160) begonnen. Der Baufortgang erfolgte von Osten nach Westen, d.h. die beiden Krypten sowie Altarhaus und Presbyterium wurden erstellt, während westlich davon der Vorgängerbau noch bestand und weiterhin benützt werden konnte. 1178 erfolgt die Weihe des Choraltares, 1208 jene des Kreuzaltares. Damit konnte im neu gebauten Ostteil der Bischofskirche der Gottesdienst nahtlos aufgenommen werden, erst anschliessend wurden bis 1272 die drei Schiffe errichtet. Die südseitige Laurentiuskapelle hat man schliesslich 1467 angefügt.

Abb. 105: Die restaurierte Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt auf dem Hofhügel über der Altstadt von Chur. Blick gegen Norden.



Bedeutende Ausstattungsstücke der Spätgotik sind das Sakramentshaus aus Sandstein des Meisters Claus von Feldkirch aus dem Jahr 1484 sowie der vor 1491 entstandene Sarkophag aus rotem Veroneser Knollenmarmor mit der Liegefigur Bischof Ortlieds von Brandis, ein Werk des Jakob Russ von Ravensburg, der auch den Flügelaltarschrein auf dem Hochaltar schuf.

Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammen die zwei Altaraufsätze der Seitenkapellen und die beiden Retabel an der Chorschulterwand, die Stuckdekoration und der Stuckaltar in der Südwestkapelle sowie die Gewölbemalereien in den Seitenschiffen. Zur Zeit des Régence, um 1730, wurden die Stuckmarmorkanzel errichtet, die Ostkryptagewölbe mit Stuckaturen geziert und die Lünette des Hauptportals durch ein zierliches, bunt gefasstes Schmiedeisengitter ergänzt.

Teile des aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammenden vierreihigen Chorgestühls aus Eichenholz hat man 1845 vom Kirchenschiff in den Hochchor versetzt. 1883 wurde in der Nordostecke des Presbyteriums der Bischofstuhl unter einem Baldachin errichtet.

Die Innenwände und Pfeiler der Kathedrale sind belegt mit mehr als 70 Epitaphien und (ursprünglich im Boden der Kirche eingelassenen) Grabplatten.

Das Restaurierungskonzept

Im Wesentlichen drei Gründe führten 2001 zur Auslösung der Konservierung und Gesamtrestaurierung der Churer Bischofskirche:

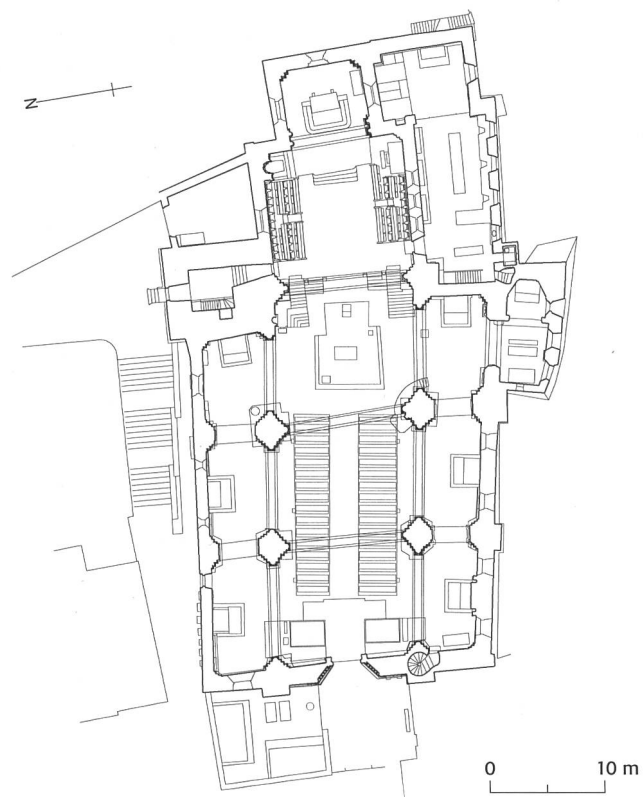
1. 75 Jahre nach der letzten Renovierung des Innenraumes waren die Kathedrale und deren Ausstattung stark verschmutzt.

Die Obergadenwände und die Gewölbe waren dunkelgrau geworden. Am Steinwerk, vor allem am sandsteinernen Sakramentshaus und an einzelnen Grabsteinen, war ein fortschreitender Zerfall durch Salzkristallisation festzustellen.

2. Das spätgotische Hochaltarretabel von 1486–1492 hatte unter der 1938 eingerichteten Warmluftheizung stark gelitten. Die Kreidegründe der Schnitzereien und Figuren samt deren Farbfassungen und Vergoldungen splitterten und waren in kleineren Teilen bereits abgefallen.
3. Die spröden elektrischen Leitungen waren von Fachleuten als gefährliche Schadensquelle eingestuft worden.

Die spätromanische Kathedrale von Chur ist stark geprägt von der zwischen 1924 und

Abb. 106: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Grundriss. Mst. 1:600.



1926 erfolgten Renovation durch die Architekten Walther und Emil Sulser. Damals wurden die Hausteine, die Pfeiler und die Gewölberippen im Sinne der vom Werkbund empfohlenen Materialgerechtigkeit von Kalkschlämmen und Farbanstrichen befreit. Die Kathedrale sollte so wieder ihr mittelalterliches Aussehen erlangen. Die jüngst durchgeführten Farbschicht-Untersuchungen lassen es als möglich erscheinen, dass die Hausteine und die Pfeilerbündel zur Bauzeit tatsächlich steinsichtig gewesen sind; allerdings kann auch ein grauer Farbanstrich nicht ausgeschlossen werden. Mit Sicherheit waren allerdings die Gurten und Rippen des Gewölbes ursprünglich geschlämmt und bemalt. Alle neuzeitlichen Epochen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert tünchten und bemalten das Steinwerk mit verschiedenen Farbfassungen.

Die Renovation der Gebrüder Sulser war so eingreifend und bestimmend, dass ein Rekurs auf ältere Farbkonzepte, die zudem nur in geringen Spuren vorhanden sind, als

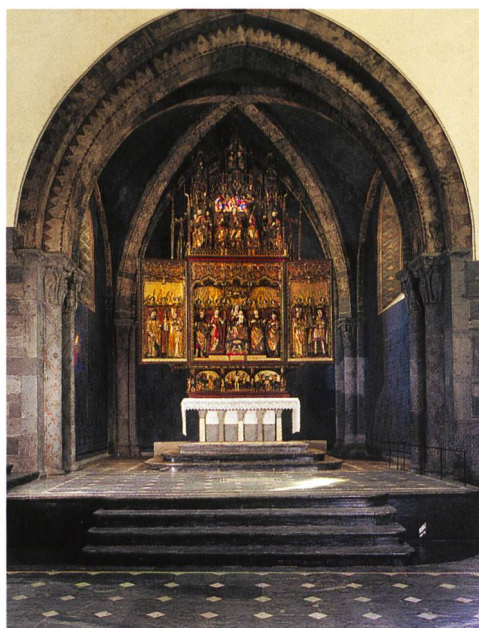
falsch empfunden worden wäre. Das Sulser'sche Renovationskonzept wurde daher zum Richtmass der jüngsten Restaurierung. Dies betraf die Steinoberflächen, die man ohne Farbe und Tünche belies, zudem den Granitplattenboden in den drei Schiffen, die Buntverglasungen aller Fenster nach Entwürfen von Albin Schwenker sowie die Treppen und Gitterabschlüsse zum Presbyterium.

Die Massnahmen

Die grosszügige Spende einer privaten Stiftung ermöglichte es, mit der Konservierung des spätgotischen Hochaltars im Sommer 2001 zu beginnen (Abb. 107).¹⁵³ Fünf selbstständige Restauratorenfirmen wurden mit dieser aufwendigen Arbeit beauftragt. Alle Arbeiten wie Reinigung, Sicherung loser Farbpartikel, Teilfreilegung der übermalten Gesichter und Hände, aber auch die umfangreiche Dokumentation hatten auf dem zweigeschossigen Werkstattgerüst im Altarhaus der Kathedrale zu erfolgen. Aus Gründen der Arbeitskontinuität und wegen des beschränkten Platzes durfte jeder der fünf Restauratoren jeweils eine weitere Mitarbeiterperson beiziehen. Diese Zusammenarbeit unter Restaurierenden verschiedenen Alters und verschiedener Ausbildung erlaubte einen fruchtbaren Austausch von Erfahrungen und Methoden. Neben der begleitenden Fachkommission amtierte ein weiterer erfahrener Restaurator als Bundesexperte.

In der zweiten Konservierungs- und Restaurierungsetappe wurde das Nordseitenschiff durch eingestellte Wände abgetrennt, in diesem durch die Nordseitentüre zugänglichen Raum wurde in einer «Interimskapelle» weiterhin Gottesdienst gefeiert. Zu-

Abb. 107: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Der Hochaltar des Jakob Russ von 1486–1492, nach der Restaurierung.



153 RUTISHAUSER HANS: Zur Restaurierung des spätgotischen Hochaltars in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur. Jb ADG DPG 2002, 170–174.

dem konnten die Besucher durch Fenster in der Trennwand das Baugeschehen im Mittelschiff verfolgen.

Das Mittelschiff, das Südseitenschiff und die Laurentiuskapelle wurden vollständig eingerüstet, ebenso die mächtige Westfassade aussen. Die Reinigung und Fixierung des Gewölbestucks und des Stuckaltars in der Südwestkapelle war eine sehr aufwendige Arbeit (Abb.108). Der von Misoxer Stuckateuren um 1652 angetragene Stuck musste stellenweise neu am Gewölbe befestigt werden.

Die Gewölbeflächen des Hauptschiffes wurden zuerst trocken und dann feucht gereinigt und die Verputze aus verschiedenen Epochen vom Mittelalter bis 1925 mit lasierenden Kalkmalereien eingestimmt. Die Malereien in den Gewölben der Seitenschiffe zeigten wohl noch den Charakter ihrer Entstehungszeit in der Mitte des 17. Jahrhunderts, sie waren jedoch bereits 1925 grossflächig ergänzt und teilweise übermalt worden. Unter Respektierung des überlieferten Bestandes wurden diese Gewölbedekorationen gereinigt, gefestigt und zurückhaltend retuschiert.

Die Gewölbemalereien der bischöflichen Privatkapelle, der Luziuskapelle über dem Ostjoch des Nordseitenschiffs, waren zwar verschmutzt und teilweise durch Wassereinträge beschädigt, jedoch nie übermalt worden – ein einmaliger Glücksfall bei einer Deckenmalerei aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, wohl dem Umstand zu verdanken, dass die Kapelle lange Zeit nur noch als Abstellraum gedient hatte. Zur statischen Sicherung der Kapellennordwand mussten zwar zwei waagrechte Zugstangen eingebaut werden, davon abgesehen konnte der Raum, in dem auch der Mörtelboden noch original war, ohne Ergänzungen oder

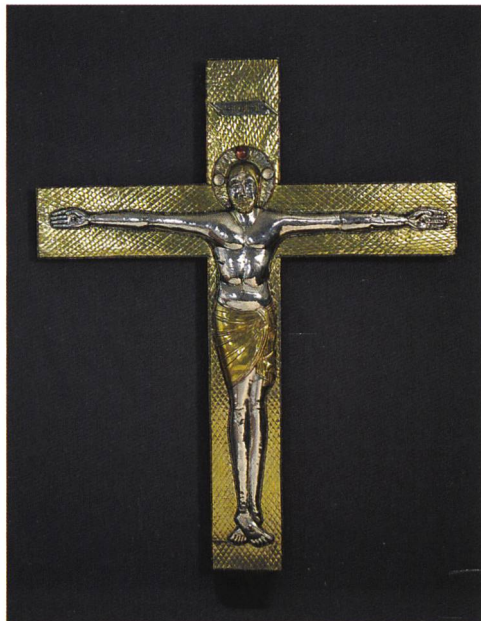


Abb. 108: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Der barocke Rosenkranzaltar im Westjoch des südlichen Seitenschiffs, nach der Restaurierung.

verfälschende Retuschen gesichert werden. Neben den Konservierungsarbeiten an den Grabsteinen und Epitaphien im Innern und am Äussern der Kathedrale war die grosse Herausforderung für die Bildhauer und Steinrestauratorinnen die Konservierung der aus Haustein gefügten Westfassade mit dem monumentalen Rundbogenfenster und dem von 12 Säulen flankierten Stufenportal des 13. Jahrhunderts. Da die Hausteine vor 700 Jahren senkrecht zum Schichtverlauf, also «auf Spalt gestellt» waren, hatten sie unter den Witterungseinflüssen besonders gelitten. In aufwendiger Arbeit wurden die schadhaften Mörtelfugen neu verfüllt. Vor allem aber galt es, die absplitternden Steinflächen mit Dübeln zusammenzubinden. Das dabei verwendete Verfahren ist in dieser Weise wohl erstmals an einer hochmittelalterlichen Hausteinfassade angewandt worden.¹⁵⁴ Zwar bedeuten die Dübellöcher einen Eingriff in die Originalsubstanz, sie

154 RUTISHAUSER HANS: Die Konservierung der Westfassade der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur. Jb ADG DPG 2003, 130-133.

Abb. 109: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Spätromanisches Altarkreuz wohl des 13. Jahrhunderts, nach der Restaurierung.



ermöglichten es aber, die ursprünglichen Hausteine grossflächig zu erhalten.

Eine ganz besondere Herausforderung bildete die Erhaltung des grossen Westfensters über dem Hauptportal. Urkundlich überliefert ist eine Scheibenstiftung des 1308 verstorbenen Ritters Ulrich von Flums; die entsprechende Scheibe hat sich allerdings nicht erhalten. Im 19. Jahrhundert war das Fenster mit einer kleinteiligen Holzversprossung verschlossen. 1884 lieferten die Pariser Glasmaler Claudius Lavergne & Söhne das neuromanische Bleiglasfenster mit drei Szenen aus dem Leben der Heiligen Elisabeth von Thüringen, eine Stiftung des polnischen Grafen Tyszkiewicz für seine in Chur verstorbene Gemahlin. Die Glasmalerei war als Aussenscheibe hinter einem Maschengitter in einen Eisenrahmen eingelassen. Ein inneres Schutzglas dämmte wohl das Klima zum Innenraum, aber es war kein Wetterschutz für die Glasmalerei. Neu wurde diese mit einem Lüftungszwischenraum als erste Glasschicht im Innenraum

befestigt. Gegen aussen folgt ein geätztes und mit dem Eisenrahmen und mit Bleistegen geteiltes Aussenglas. Der Eisenrahmen von 1884 wurde dabei wieder verwendet. Auf das optisch störende Maschengitter konnte verzichtet werden, was die Sicht auf die romanische Fensterleibung mit dem eingestellten steinernen Rundstab wieder freigab. Anhand der historischen Dübellöcher im Fenstergewände wird deutlich, dass sich die Aussenscheibe wieder am Ort der mittelalterlichen Verglasung befindet.

Beim Hofbrand von 1811 war der mittelalterliche Turm der Kathedrale eingestürzt. Erst in den Jahren 1828/29 wurde der Turm auf den alten Fundamenten vollständig neu errichtet durch den Baumeister Johann Georg Landthaler. Der Turm wurde bedacht von einer geschweiften Haube mit aufgesetzter Laterne. Das Gesamtdach war noch mit den Kupferbahnen von 1829 gedeckt. Die Kupferbedachung der Haube war schadhaft und spröde geworden und musste, wie auch Teile am Fuss des Turmdachstuhles, ersetzt werden. Der Kupfermantel der Laterne konnte geflickt und erhalten werden. Die feuervergoldete Turmkugel wurde lediglich gereinigt und poliert.

Die seit 1977 stillgelegte mechanische Turmuhr ist ein gusseisernes Räderwerk, das 1909 in der Turmuhrenfabrik Johann Mannhardt in München (D) gefertigt wurde. Diese Uhr konnte von der Firma Muff in Triengen LU restauriert und mit einem elektrischen Gewichtsaufzug versehen werden, so dass sie heute wieder die Zeiger der vier Zifferblätter und den Stundenschlag antreibt.

Im Innern der Kathedrale haben sich verschiedene spätgotische Eisengitter erhalten. Das kostbarste ist wohl jenes am Sakramentshaus von 1484. Hier hat die Metall-

restauratorin die originale Vergoldung des kleinmaschigen Rautengitters freigelegt und dabei festgestellt, dass die Gitterzwischenräume ursprünglich mit mehr als 500 fünfstrahligen, verzinnnten Eisensternen behängt waren; ein glitzerndes und klingelndes spätgotisches Wunderwerk zur Aufnahme der geweihten Hostie.

Das Metallrestauratorenteam Beatrice Pfeifer, Vandans (A), und Hans Weber, Fürstenu, haben sich auch der Metallobjekte des bedeutenden Domschatzes angenommen und diese gereinigt und konserviert. Der Domschatz mit seinen wertvollen Reliquiaren und Altargeräten kann aus Mangel an Raum nicht mehr in der Kathedrale präsentiert werden, sein künftiger Standort wird das nahe bischöfliche Schloss sein. Ebenfalls restauriert wurden die metallenen Altarzierden, nämlich die Leuchter und Kreuze der zehn Altäre in der Kathedrale (Abb. 109).

An der Nordwand der nordwestlichen Seitenkapelle hatte die Firma Christian Schmidt aus Zürich vor 80 Jahren einen hochgotischen Wandmalereizyklus freigelegt und der damaligen Art entsprechend restauriert. Diese Malereien, eine Kreuzigungsszene, ein Heiligenfries und eine Epiphanie, malte um 1340 der so genannte Waltensburger Meister in den frischen Verputz. Links unten hat sich auch eine Kalkmalerei des Rhäzünser Meisters aus der Zeit um 1370 erhalten mit der Darstellung des Wappens der Thumbe von Neuburg, von Heiligen, eines gerüsteten Ritters als Stifter und der Muttergottes. Darüber sind Reste eines jüngsten Gerichtes aus der Zeit um 1600 zu erkennen. Die Kittungen von 1925 in den Pickelhielblöchern waren aus gipshaltigem Mörtel und mussten durch solche aus Kalkmörtel ersetzt werden. Zudem konnte

man dank moderner Freilegungsmethoden störende Kalktünchen und Übermalungen entfernen. Die mehrschichtig aufgebauten Schattierungen und die raffinierte Maltechnik des Waltensburger Meisters sind nach der Reinigung viel klarer lesbar und die künstlerische Aussage hat dadurch wesentlich gewonnen (Abb. 110).

Das seit 1845 im Presbyterium aufgestellte spätgotische Chorgestühl wurde gereinigt und, wo nötig, durch Schnitzereien mit Eichenholz ergänzt (Abb. 111). Die vor der Aufstellung im Hochchor offenen Rückwände (Dorsalien) wurden erneut mit weinrot bemalten Brettern hinterlegt, als Schutz vor der Kälteabstrahlung der Hausstein-Aussenwände. Beidseits wurde eine erst im 20. Jahrhundert zugefügte dritte Sitzreihe entfernt, so dass das Presbyterium wieder an Raum gewonnen hat.

In der östlichen und westlichen Krypta hatte man 1925 neue Böden eingebaut; im Ostraum einen roten Klinkerboden, im Westraum einen Granitplattenboden, den der Architekt allerdings rund 33 cm unter das ursprüngliche Niveau legte, wohl um

Abb. 110: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Wandmalereien des Waltensburger Meisters im Westjoch des nördlichen Seitenschiffs, nach der Restaurierung.



Raumhöhe zu gewinnen. Entsprechende Versuche zeigten, dass die ursprüngliche, mittelalterlich niedrigere Raumhöhe viel harmonischer war. So wurde das historische Bodenniveau wieder hergestellt, und zwar mit einem Kalkmörtelboden. Diesen Bodenbelag wählte man auch in der Ostkrypta, weil der Klinkerboden einen störenden Gegensatz zum restaurierten Régence-Stuck der Decke in den Farben weiss, malachitgrün und lachsrot bildete.

Mit dem Einbau der neuen Bodenbeläge war es gleichzeitig möglich, in den Krypten elektrische Leitungen zu verlegen. Auch eine mittelalterliche Kathedrale benötigt heute ein gewisses Mass an haustechnischen Installationen. Elektroleitungen für die Beleuchtung, die Bankheizung, die Lautsprecher- und Schwerhörigenanlage, die Raum- und Objektüberwachung und den Betrieb des Orgelmotors ergeben zusammen beängstigend viele Kabelstränge von mächtigem Durchmesser. Wenn man heute in der restaurierten Kathedrale kaum etwas davon wahrnimmt, ist dies den planenden Architekten und den ausführenden

Technikern zu verdanken. Da eine Leitungsführung im Boden des Schiffs wegen der unmittelbar unter den Bodenplatten und Banklagern liegenden archäologischen Befunde nicht möglich war, mussten andere Leitungswege gesucht werden. Der Hauptkabelstrang führt von der Elektrozentrale in der südostseitigen Sakristei über eine bestehende Steigleitung in den Dachraum des Südseitenschiffs, von dort nach Westen bis zur Emporentreppe und durch den Boden der neu gebauten Orgelempore zum nördlichen Orgelturm, dann auf den Kirchenboden hinunter und zu den hölzernen Bankfeldern im Hauptschiff. Wo immer möglich, wurden bestehende Durchbrüche wieder verwendet. Die Eingriffe in die historische Substanz der Böden, Mauern und Verputze konnten so auf ein Mindestmass beschränkt bleiben.

Wichtige Bauteile der Ausstattung waren bei der Restaurierung neu zu gestalten und zu erstellen: die beiden Orgeln samt der Sängerempore, die neuen liturgischen Orte, das Abschlussgitter zur Krypta, die Bänke und Stühle im Schiff, die beiden Beichtstühle und die gesamte Beleuchtung.

Die bestehende Orgel auf der Westempore bestand aus 25 Registern der Goll-Orgel aus Luzern von 1886 und 27 Registern der Orgel von 1938 von Franz Gattringer aus Horn TG. Dieses 52-registrige Werk war nach einhelliger Meinung aller sechs beigezogenen Orgelexperten nicht mehr restaurierbar. Die 1938 umgebaute, wenig qualitätvolle Empore musste ebenfalls ersetzt werden.

Nach dem Entwurf der Architektengemeinschaft Rudolf Fontana, Domat/Ems, und Gioni Signorell, Chur, wurde von der Firma Kuhn in Männedorf ZH eine neue Hauptorgel mit 42 Registern gebaut (Abb. 112).

Abb. 111: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Das restaurierte Chorgestühl des 14. und 15. Jahrhunderts und die neue Chororgel im Presbyterium.



Dabei konnten noch 23 Register der Goll-Orgel übernommen werden. Die zweitürmige Orgel hat nicht nur Werkteile auf der Empore, auch in beiden Seitentürmen unter der Empore sind einzelne Register eingebaut. Die 15 Tonnen schwere Orgel steht auf zwei grossen Stahlplatten, welche die darunter liegenden archäologischen Befunde, nämlich mittelalterliche Böden und Gräber, schonen und schützen. Die Statik der Empore für die Orgel und die 42 Sängerinnen und Sänger des Domchores gewährleisten zudem zwei senkrechte Stahlwände beidseits des Hauptportals.

Als Gegenstück zum Bischofsstuhl war bereits 1863 von der Firma Kuhn und Spaich in Männedorf eine zehnregistrierte Chororgel gebaut worden und zwar, in formaler Anlehnung an das Chorgestühl, mit einem Eichenholzgehäuse neugotischen Gepräges. Von dieser Orgel, die 1960 entfernt worden war, haben sich leider nur noch weni-

ge Gehäuseteile erhalten, so dass eine Rekonstruktion nicht in Frage kam. Ebenfalls nach dem Entwurf der Architekten Fontana und Signorell baute die Firma Späth in Rapperswil-Jona SG eine neue Chororgel im Umfang von acht Registern (vgl. Abb. 111). Die beiden neuen Orgelgehäuse sind aus dunkel gebeiztem Elsbeerholz gebaut und fügen sich als zeitgenössische Formen in den Kirchenraum ein.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war 1967 im östlichen Mittelschiffsjoch eine neue Volksaltarzone aus Kunststein und Holz errichtet worden. Damals hat man auch die Schiffsbänke aus Holz mit Stahlstützen neu gestaltet. Beide Massnahmen waren ursprünglich als Provisorien gedacht. Sie sollten schliesslich fast 40 Jahre ihren Dienst versehen.

Die liturgischen Orte wurden von Gioni Signorell auf einem zweistufigen grossen Podest aus Granitplatten neu gestaltet



Abb. 112: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, Blick auf die neue Orgel(empore).



Abb. 113: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Blick Richtung Chor, nach der Restaurierung.

(Abb. 113). Der Altar und der Ambo sind aus sandsteineren Blöcken vom oberen Zürichsee und aus weissem Laaser Marmor aus dem Vinschgau (I) gefügt. Der Bischofsthron besteht aus Sandstein, der neue Taufstein aus Laaser Marmor. Die Verwendung von Sandstein hat ihr Vorbild im spätgotischen Sakramentshaus, der Marmor aus Laas war schon vor 1200 Jahren in der damaligen Kathedrale für Chorschranken verwendet worden. Hinter dem neuen Altar öffnet sich ein flacher Bo-

gen als Zugang zur Krypta. Diese Öffnung wurde neu durch ein Stabgitter in Bronze guss geschlossen, indem sich zwei Flügel öffnen lassen – auch diesen Gitterabschluss hat Architekt Signorell entworfen. Die Bänke im Schiff sind ebenfalls neu gestaltet und in massivem Eichenholz geschreinert. Der Boden in den Bankfeldern ist aus breiten Fichtenbrettern gefügt und bewusst unbehandelt belassen, so wird er mit den Jahren eine silbergraue Patina erhalten, wie wir sie in historischen Bauten bewundern.

Mit grosser Sorgfalt wurde die Beleuchtung gewählt. Sie besteht aus schlichten Milchglas-Pendelleuchten, deren Einrichtung mit feinsten Bohrlöchern im Gewölbe möglich war. Die Lichtstärke lässt sich nach Bedarf regeln, sodass die eindruckliche Raumwirkung des spätromanischen Gotteshauses nicht beeinträchtigt wird.

Nach zehn Jahren intensiver Planungs-, Beratungs- und Bautätigkeit wurde die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt am 7. Oktober 2007 durch die Bischöfe Amédee Grab und Vitus Huonder neu geweiht. Sie erfüllt erneut ihre Bestimmung als Hauptkirche des Bistums Chur, wie schon seit 80 Generationen.